

solange sie noch lebte, zu besuchen und dann je nach Laune zärtlich zu ihr zu sein oder sie zu prügeln, jeder der drei wäre mit Leichtigkeit imstande gewesen, Kindern und Kindeskindern einen ausgeprägten Hang zu alkoholischen Getränken zu hinterlassen. Dagegen kann nicht behauptet werden, daß die drei, wenn sie einmal so viel hinter die Binde gegossen hatten, als sie kriegen konnten, von bezwingendem Charme gewesen wären, aber Buhabu war es. Sie stand auf dem Podium und sang mit etwas schriller Stimme blödsinnige Liedchen, deren Refrain mit ihrem Namen sein Spiel trieb wie mit einem immer wieder in die Luft gewirbelten Federball:

Du gibst wohl Kleider her und Schuh'
Um einen Kuß von Buhabu!

Oder:

Verkauf den Ochs, verkauf die Kuh
Und kauf dir, Farmer, Buhabu!

Und so weiter in vielen Varianten zum Hämmern der Jazzband. Später, nach Schluß der Produktionen, wurden die Rolläden heruntergelassen, und der von den Behörden so grausam verfolgte Alkohol, soviel davon auch ins Meer gegossen, vernichtet, beschlagnahmt worden war, kam auf rätselhafte Weise doch zum Vorschein. Buhabu saß zwischen den Gästen, schwächling, zart, ein Wölkchen, das man, wenn man nur kräftig blies, hätte fortblasen können. Dieses Wölkchen vertrug unglaubliche Quantitäten Whisky, aber wenn das Wort: in vino veritas seine Berechtigung hat, so war die wahre Buhabu ein reizendes Mädel und verstand es aus dem Effeff, die Jungens bis zum Morgenrauen in der Höhle Bill Nickolls festzuhalten. Es läßt sich denken, daß dieser Wackere nicht wenig schmunzelte, während er seine Nachteinnahmen überzählte. Um diese Zeit lag Buhabu schon in einem unruhigen und drückenden Schlaf und hatte, wenn sie dann erwachte, gar keine Ursache, ihrerseits zu schmunzeln. Sie erwachte in einem Raum, der, wenn auch von seiner Vermieterin, Mutter Higgins,

stolz „Zimmer“ genannt, eine verdamnte Aehnlichkeit mit einer Schiffskabine hatte, und die häßlichen Möbel, die löcherigen Spitzenvorhänge und die Bilder von Mutter Higgins' verstorbenem Gemahl und ihrer Großmutter waren auch nicht dazu angetan, Buhabus Lebensgeister zu heben. Der Tag verging langsam: das Essen in der billigen Speisewirtschaft, das Buhabu in ihrer ständigen Uebernächtigkeit noch geschmackloser vorkam, als es ohnehin war, dann das Hindämmern zu Hause: endlose Zeit vor dem Spiegel verbracht, in der man sich schminkte, Lippen und Augenbrauen retuschierte, die Fingernägel zurechtmachte. Man wusch das zweite Paar Seidenstrümpfe, die zweite Hemdhose im Waschbecken und vermied es dabei sorgfältig, mit dem Wasser zu plätschern, um nicht von Mutter Higgins überrascht zu werden. Diese Würdige liebte es nicht, wenn man elektrischen Strom beim Bügeln verbrauchte und Arbeiten selbst verrichtete, die von Rechts wegen ihr gegen Bezahlung gebührten. Dann blätterte man in Magazinen, las kurze Geschichten und erfuhr mit heißen Wangen, wie eigentlich die bezaubernden Girls, die dort abgebildet waren, lebten. Buhabu wußte wenig davon, sie war nie aus der kleinen Stadt Medina in Missouri herausgekommen. Die Girls also ritten, sie machten Autotouren, spielten Golf, und immer, immer hatten sie ein halbes Dutzend Jungens hinter sich her, alle so gut rasiert und gekämmt, wie sie in Medina im allgemeinen und in Bill Nickolls Bude im besonderen niemals anzutreffen waren. Buhabu schürzt die Lippen, es ist wirklich nicht immer ein Vergnügen, den Jungens dort so lange schön zu tun, bis sie eine große Zeche machten! Bei manchen war es einem noch lieber, wenn man hin und wieder einen Puff abkriegt, als wenn man sich küssen lassen mußte! Da war Fred Griffith, der Häuseragent mit der Glatze und dem Goldzahn, der Zigarrenhändler Marley Anderson, dessen Finger gelb von Tabak waren, und Stanley Blotter, der